

industrie, die, aus einer sagenhaften Vergangenheit hervorgegangen, sich von der Mutter auf die Tochter vererbt hat und an den wenigen hergebrachten Formen und Ornamenten festhält. Nur die mütterliche Lehre

erhält und überträgt die Kunst auf die Nachkommen, pflegt den alten Brauch, die Sorgfalt und den eisernen Fleiß, ohne welche die Herstellung des orientalischen Teppichs nicht denkbar ist. W. K.

Orientalische Baulegenden.

Von Ignaz Goldziher. Budapest.

In Legenden und Anekdoten, die an die Bauwerke sasanidischer Könige geknüpft sind, ist auch der in aller Welt verbreitete Typus vertreten, daß der Bauherr nach Vollendung des Bauwerkes den Künstler töten läßt, um die nochmalige Herstellung einer ähnlichen Schöpfung zu verhindern.

In die unmittelbare Nähe des Sasanidenreiches führt uns die bekannteste, wahrscheinlich unter persischem Einfluß entstandene Baulegende des Schlosses Chawarnak (persisch, s. v. a. guten Schutz verleihend¹⁾ bei Hira. Der lachmitische König No'mân (V. Jahrh.) ließ es für einen persischen Prinzen durch den griechischen Baumeister Sinnimâr errichten. In der Wahl des fremden Künstlers ist nichts Unwahrscheinliches. Noch in späteren Zeiten waren besonders die Araber für die Herstellung ganz einfacher Bauten auf griechische Künstler und Handwerker angewiesen. Die Überlieferung der Geschichte der durch Brand mehrerer Male geschädigten Ka'ba läßt für ihre Restauration im Jahre 606 Griechen in Anspruch nehmen, die gerade zu jener Zeit an der arabischen Küste strandeten²⁾. Auch bei der Restaurierung des heiligen Hauses durch 'Abdallâh ibn al-Zubejr (684 bis 685) wurden Griechen herbeigeholt³⁾. Und als der omajjadische Chalif al-Walid I. die Moschee von Medina neu herstellen ließ (707), erbat er die Arbeiter vom griechischen Kaiser⁴⁾. Nach Makrizi war auch der Baumeister der Tulunmoschee in Kairo (879) ein Grieche⁵⁾.

So hat denn auch No'mân für die Erbauung des Schlosses Chawarnak den Griechen Sinnimâr in Anspruch genommen. Als der König nach Vollendung des Baues seiner Bewunderung für die Vollkommenheit des Werkes Ausdruck gab, teilte ihm der unvorsichtige Sinnimâr mit, daß in das Mauerwerk ein Ziegel eingefügt sei, mit dessen Entfernung der ganze Bau zusammenstürzen würde. Nachdem sich der König Sicherheit darüber verschafft, daß dies Geheimnis außer dem Meister niemand anderem bekannt sei, ließ er ihn vom Dache des Schlosses in die Tiefe schleudern. „Der Lohn des Sinnimâr“ ist sprichwörtlich für Undankbarkeit. Nach einer anderen Version der Legende hat der Baukünstler seine Tötung durch die unkluge Äußerung verursacht, daß er imstande gewesen wäre, ein noch vortrefflicheres Werk zu leisten, als er am Chawarnak zustande gebracht hatte⁶⁾. Seine Hinrichtung sei demnach zur Strafe oder aus Eifersucht, nicht aus Furcht vor Verrat erfolgt.

Eine der merkwürdigsten Baulegenden aus dem sasanidischen Kreise knüpft sich an den Hufenturm

des Königs Schâpur I., des Sohnes des Begründers der Sasanidendynastie, dessen langer Regierungszeit sich die Legende vielfach bemächtigt hat⁷⁾. Unsere Legende steht in Verbindung mit einer romantischen Erzählung⁸⁾, die wir mit Weglassung der zum Verständnis derselben entbehrlichen Episoden nur in ihren Hauptzügen voransenden. Die Hofastrologen lesen aus der Konstellation der Sterne, daß der König für einige Jahre seiner Herrschaft verlustig werden und während der Zeit seiner Entthronung in niedrigem Stande werden leben müssen; seine königliche Macht werde er erst dann wiedererlangen, wenn er „goldenes Brot von eisernem Tische nehmen werde“. Um einer gewaltsamen Entthronung zuvorzukommen und den unausweichlichen Schicksalspruch noch in jungen Jahren zu erfüllen, verläßt der junge König allsogleich freiwillig seinen Herrschersitz; er wollte den Eintritt der von dem rätselhaften Zeichen bedingten Erlösungszeit unerkannt abwarten. Es ist hier dasselbe Motiv, das in neuerer Zeit der azerbaidzhanische Dichter Mirza Fethali Âchonzâdeh in seiner artigen Erzählung von der freiwilligen Thronentsagung des persischen Sefewidenkönigs Schah 'Abbâs und der kurzen Zwischenregierung des Sattlermeisters Jusuf Schah benutzt zu haben scheint⁹⁾. — Nun, König Schâpur verläßt seine Residenz und verdingt sich unerkannt als Ackerknecht an einen Landbauer, in dessen Feldern er mehrere Jahre lang anstrengende Arbeiten verrichtet. Sein Fleiß und seine Ehrlichkeit verschaffen ihm bald die Gunst des ahnungslosen Brotherrn, der ihm seine Tochter zum Weibe gibt. Eines Tages hätte sie im Drang einer Hochzeitsunterhaltung bald vergessen, für ihren Gatten, den königlichen Ackerknecht, die Speise zu besorgen. Doch in aller Eile, sich auf ihre Pflicht besinnend, rafft sie noch einiges Hirsenbrot, das sich zufällig im Hause fand, zusammen, um es ins Feld hinauszubringen. Der Gatte arbeitete gerade mit einem großen Schöpfgrad, das den Zugang zu ihm verhinderte. Da reicht er die Schaufel, die er eben in Händen hatte, über die Schöpfmaschine hinüber, und darauf legt die Frau das mitgebrachte Brot. Als es Schâpur brach, erkannte er in der gelben Farbe des Brotes, das ihm auf einem eisernen Gerät gereicht wurde, „das goldene Brot auf eisernem Tisch“. Er erkannte, daß die von den Astrologen vorhergesagte Befreiungsstunde eingetroffen und der Bann gelöst sei. Es hindert ihn nunmehr nichts, seiner Frau und ihren Angehörigen seine wahre Geschichte mitzuteilen und sich ihnen als König der Perser zu offenbaren. Zu seiner Legitimierung vor den verblüfften Leuten dienen die Krone, die königlichen Kleider und Insignien, die er bei seiner Entfernung

¹⁾ Andreas, bei G. Rothstein, Die Dynastie der Lachmiden in Hira (Berlin 1899), S. 144.

²⁾ Azraki, Geschichte der Stadt Mekka ed. Wüstenfeld I, S. 107.

³⁾ Aghâni III, S. 85.

⁴⁾ Tabari II, p. 1194.

⁵⁾ Es sind dies natürlich die Angaben der einheimischen Berichterstatter, die, wie Strzygowski nachweist, in kunsthistorischer Beziehung die Kritik herausfordern; siehe dessen Einleitung zu „Koptische Kunst“ (Catalogue général du Musée du Caire), p. XXIII bis XXIV.

⁶⁾ Nöldeke, Geschichte der Araber und Perser zur Zeit der Sasaniden, S. 79, Rothstein a. a. O., S. 16.

⁷⁾ Vgl. R. Basset, Histoire du roi Sabour et de son fils Abou'n Nazhar (Revue des Traditions populaires XI, 1896, p. 273—287).

⁸⁾ Ibn al-Fakih al-Hamadânis Länderbuch, ed. de Goeje (Bibl. Geogr. arab. Bd. V), S. 247 bis 250, und daraus in Jâkûts Geograph. Wörterbuch ed. Wüstenfeld IV, S. 645 bis 648 u. d. W. Manârat al-hawâfir.

⁹⁾ Die Geschichte ist in türkischer und französischer Sprache mitgeteilt von L. Bouvat im Journal asiatique 1903, I, p. 393 bis 489.

aus der Residenz mitgenommen und während der Zeit seiner Erniedrigung in einer Tasche aufbewahrt hatte. Unverzüglich läßt er auch den Großen des Reiches Kunde zugehen. Im Triumph wird er von ihnen eingeholt und in die Herrschaft wieder eingesetzt. Die Weissagung der Astrologen war erfüllt. Zum ewigen Andenken an dies Abenteuer will nun der König ein entsprechendes Erinnerungswerk errichten lassen. Sein Minister gibt ihm den Rat, durch dies Monument die härteste Plage zu vergegenwärtigen, die er während seiner Dienstzeit überstanden hat. Am peinlichsten sei ihm gewesen — sprach der König — alle Nacht das Wild von den Saaten fernzuhalten und wegzujagen; darüber mußte er sich grausam abmühen und dem Schlaf und der Ruhe entsagen. Wer mir also eine Freude bereiten will, möge so viel Wildesel erjagen, als er nur kann, und mir die Hufe überlassen, damit ich aus denselben einen Turm errichte zur fortdauernden Erinnerung an die nächtlichen Kämpfe mit den die Saaten gefährdenden Tieren. Die dienstfertigen Untertanen machten sich nun auch emsig ans Werk und brachten Jagdbeute in großer Menge nach dem königlichen Hof. Von den abgelösten Hufen wurde ein Turm erbaut, 50 Ellen hoch und 30 im Umfang. Die Hufe wurden mit Gips gekittet und mit eisernen Nägeln aneinander befestigt¹⁰⁾. Als das sonderbare Werk glücklich zu Ende geführt war, erstieg der König, von dem ausführenden Baukünstler geleitet, die Höhe des Turmes. Ein wunderbarer Ausblick eröffnete sich dem staunenden König. Er fragt den Künstler, ob er imstande wäre, noch etwas Schöneres zu schaffen. Der Künstler bejahte, gab aber die Versicherung, daß er bisher nichts Vollkommeneres geschaffen habe. „Dies magst du auch in Zukunft nicht, denn du wirst diesen Ort nicht mehr verlassen.“ Der Baukünstler sollte durch die Eifersucht des Königs zur Aussetzung auf der Höhe seines Bauwerkes verurteilt und dadurch verhindert sein, seine Fähigkeit noch anderen Menschen dienstbar zu machen. Er verlangte jedoch vom König nur eine Gunst. Man möge ihm gestatten, da oben eine hölzerne Hütte zu errichten, die seinen Leichnam vor den Geiern schützen möchte. Dies ward ihm gewährt; der König gab auch Befehl, ihm so viel Holz zu liefern, als er zur Errichtung der Schutzhütte bedürfte. Darauf überließ man ihn seinem Schicksal. Er nahm aber sein Werkzeug, das er bei sich hatte, zur Hand, zimmerte Flügel aus dem ihm überlassenen Holz und band sie um

¹⁰⁾ Allerdings ein viel weniger unheimlicher Turm als das Minaret, das ein Emir in Rejj etwa 1140 aus den Schädeln kriegsgefangener Bätiniten errichten ließ, „die Mu'ezzin riefen von demselben herab den Gebetruf, und damit schüchterte der Emir die Leute ein“. Recueil des textes relatifs à l'histoire des Seldjoudes, ed. M. T. Houtsma I, p. 192, 1.

seinen Körper. Mit dem Windstoß flog er dann durch die Lüfte und ließ sich unversehrt an einem sicheren Orte nieder, von wo er sich dann vor Schäpur in Verborgenheit hielt. Durch solche List rettete der Baumeister des Hufenturmes sein Leben. Zur Zeit des Ibn Fakih al-Hamadani (starb 902), der diese Legende erzählt, war der Hufenturm beim Orte Chusfadschin im Bezirke von Hamadan noch zu sehen, auch in einer persischen Monographie über Hamadan, die bei Ritter zitiert ist, wird bei demselben Dorfe der Turm „Sunb-i-gür“ d. i. Wildeselhuf erwähnt¹¹⁾.

Die Pointe der Legende ist ohne Zweifel mit der Dädalussage verwandt¹²⁾. Auch dieser Vater der Baukunst entwich mit Flügeln, die er an seinen Körper befestigte, vor dem Zorn des Kreterkönigs Minos, der ihn gefangen setzte, weil er durch Ariadne dem Theseus den aus dem Labyrinth herausführenden Faden ausliefern ließ. Die Verschiedenheit des Materials, aus dem der persische Baukünstler die rettenden Flügel verfertigt, ist durch die besondere Situation seines Rettungsbedürfnisses bedingt.

Die persische Überlieferung bietet uns jedoch noch einen weiteren Beitrag zu diesem Dädaluszuge. In einem vom oben erwähnten Ibn al-Fakih al-Hamadani mitgeteilten Gedicht, in welchem die Gestalten und Szenen geschildert werden, die in der Halle des Perwiz bei Behistun dargestellt sind, heißt es unter anderem:

„Und eine Schule für Kinder und der Unterricht der Jugend, dabei ein ärmlicher Scheich, man sagt, es sei ein Lehrer“;

„Und Fattüs¹³⁾ hat auch sein eigenes Bild für die Halle verfertigt, an seinem Körper sind zwei Flügel eines Vogels, der nicht fortschwebt“¹⁴⁾

Dieser Vers wäre ein Zeugnis dafür, daß der mit Flügeln versehene Körper als Attribut der Bildhauer- oder Baukunst galt.

Es wäre nun sehr erwünscht, wenn wir von fachkundiger Seite über die Beziehungen Aufschluß erhielten, die zu einer solchen Vorstellung führen konnten.

¹¹⁾ Die Quelle ist Quatremères Bearbeitung der Histoire des Mongols von Reschid al-din I, p. 220. Ritter, Erdkunde von Asien (2. Aufl.), Bd. VI, 2. Abteilung, S. 117, wo der Name Senbgour geschrieben ist.

¹²⁾ Auch in der germanischen Wielandsage verschafft sich der Held die zu einem Flughemd nötigen Federn (Hahn, Sagwissenschaftliche Studien, Jena 1876, S. 317).

¹³⁾ Der Sohn des Sinnimar, der für No'man das Schloß Chawarnak erbaute (s. oben); er war der Künstler dieses Bauwerkes; sein größter Ruhm besteht in der plastischen Darstellung des berühmten Wunderpferdes Schibdir.

¹⁴⁾ Bibliotheca geogr. arab., ed. de Goeje, Bd. V, p. 216.

Die Sandsteppen Serbiens

beschreibt L. Adamovič in Englers botanischen Jahrbüchern, Bd. 33, 1904: Unter Steppe ist nicht eine einzige einheitliche Formation, sondern vielmehr ein ökologischer Pflanzenverein im Sinne Drudes zu verstehen. Streng genommen ist die Steppe mit keinem europäischen Pflanzenverein innig verwandt. Phylogenetisch mag die Steppe analogen Faktoren wie die Heide ihre Entstehung zu verdanken haben, nämlich einer vorhergehenden Vernichtung der Wälder. Obwohl aber beide Vereine in der Regel eine baumlose Vegetation zum Vorschein bringen, beherbergen sie trotzdem fast gar keine charakteristische Leitpflanze. Im Gegensatz zu der Heide mit ihrer einzigen Halbstrauchart ist die Steppe ein buntes Gemisch von Halbsträuchern, Stauden, Zwiebelgewächsen und Gräsern ohne jeden monotonen Charakter.

Die Sandsteppen Serbiens speziell sind durch die dazwischenliegende Donauschlucht in einen größeren westlichen

und einen kleineren östlichen Teil geschieden. An manchen Stellen erreicht die Sandschicht ungeheure Tiefen, um an anderen wieder sehr flach und leicht ausgebreitet zu sein. Die größten Sandflächen Serbiens gehören dem trockenen gelegten Becken des Pannonischen Meeres an; es gibt aber auch Stellen, wohin der Sand zum guten Teil durch die Winde aus den rumänischen und ungarischen Sandsteppen transportiert worden ist. Eines der größten Hemmungsmittel der Sandverbreitung sind heftige und anhaltende Regen: Das Wasser bindet den Sand und macht ihn unflugbar, andererseits trägt es zum raschen Keimen aller Samen und so zur Befestigung des Sandes bei. Was das Klima anlangt, so ist das Frühjahr verhältnismäßig kalt und feucht, der Sommer in der Regel trocken und sehr heiß, der Herbst ebenfalls trocken und verhältnismäßig warm, der Winter schneearm, aber doch sehr kalt. So ist die Vegetationsperiode der meisten Pflanzen günstigenfalls auf nur vier Monate beschränkt; die ein- und zweijährigen Gewächse betragen denn auch über 50 Proz.

GLOBUS.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE.

VEREINIGT MIT DEN ZEITSCHRIFTEN: „DAS AUSLAND“ UND „AUS ALLEN WELTTEILEN“.

HERAUSGEGEBEN VON H. SINGER UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON PROF. DR. RICHARD ANDREE.

VERLAG VON FRIEDR. VIEWEG & SOHN.

Bd. LXXXVI. Nr. 6.

BRAUNSCHWEIG.

4. August 1904.

Nachdruck nur nach Übereinkunft mit der Verlagshandlung gestattet.

Zur Volkskunde der Serben.

Von Dr. F. Tetzner. Leipzig.

1. Die Serben. Wie der Slawenname mit seinen verschiedenen Ableitungen und Verwandten noch heute zur Bezeichnung einzelner slawischer Stämme dient und der Wendename mehreren anderen beigelegt wird, haftet der serbische auch auf zwei verschiedenen Slawenvölkern, auf den Lausitzer Sorben und jener kraftvollen Nation, die unter allen Südslawen die größte politische Macht erlangt hat. Als die serbischen Sadrugen, geführt von ihren Supanen, im 7. Jahrhundert in die noch jetzt von ihnen bewohnten Gegenden einzogen, ahnten sie kaum, welch wechselvolle Geschieke ihnen in ihrer neuen Heimat begegnen sollten. Die nur lose verbundenen Stämme, im Kampfe mit inneren und äußeren Feinden, erhielten in Duschane (1331 bis 1355) einen so gewandten und bedeutenden Führer, daß dieser sich sogar zum Zar der Serben und Griechen erheben und von Skopje aus seit 1346 ein Reich beherrschen konnte, das die ganze westliche Balkanhalbinsel umfaßte. Wohl

zerfiel nach seinem Tode das Reich äußerlich, Teilfürsten suchten ihren Raub zu bergen, der Sagenliebhaber und Held so vieler Guslarensänge (Marko Kraljewitsch) mußte gar die türkische Oberhoheit anerkennen, und 1389 schien mit dem Türkensiege auf dem Amselfelde die serbische Herrschaft überhaupt beendet; aber seit der Schlacht bei Angora 1402 und dem Wirken des Königs Stephan Lazarevic (1389 bis 1424) war doch der türkische Einfluß so weit lahm gelegt, daß er niemals das Serbentum völlig vernichten konnte, selbst nachdem 1459 die Hauptstadt Semendria in türkische Hände geraten war. Griechische und ungarische Hilfe war lange Zeit nicht stark genug, das Volk wieder zu befreien; selbst kaiserliche Hilfe reichte nicht aus. Trotz aller innerlich und äußerlich zerwirbelnden Kämpfe gebar aber das Volk doch nationale Helden genug, die den vaterländischen Gedanken hoch hielten; trotz aller Befehdung der Woiwoden untereinander sah doch das 19. Jahrhundert ein neues serbi-



Abb. 1. Burschentrachten.